



DIETER MAYR / AGENTUR FOCUS

Showmaster Gottschalk 2018: »Ich kann gut damit leben, dass Zwölfjährige an mir vorbeigehen, ohne zu kreischen«

»Ich habe eine Zeit gelebt, die rum ist«

SPIEGEL-Gespräch Entertainer Thomas Gottschalk, 69, über ein Altern in Würde, die Trennung von seiner Frau und das Comeback von »Wetten, dass..?«

SPIEGEL: Herr Gottschalk, in Deutschland wächst eine Generation heran, die Ihre große Zeit bei »Wetten, dass..?« nicht mehr erlebt hat. Schmerzt Sie das?

Gottschalk: Das ist schmerzlich für diese Generation, aber nicht für mich. Ich kann gut damit leben, dass Zwölfjährige an mir vorbeigehen, ohne zu kreischen. Bei den 16-Jährigen funktioniert das noch. Neulich kam ich aus einer Veranstaltung raus, da stand so ein Mädchen und meinte: »Ich find dich so geil, warum kannst du nicht mein Opa sein?«

SPIEGEL: Wie würden Sie einem Zehnjährigen erklären, wer Sie sind?

Gottschalk: Es gibt keinerlei Anlass, einem Kind zu erklären, wer ich bin. Es wird dadurch nicht schlauer und ich nicht berühmter. Ich kann ihm »Wetten, dass..?« nicht erklären, weil es nicht weiß, was das ZDF ist. Weder habe ich eine Serie auf Netflix, noch habe ich in »Game of Thrones« mitgespielt, obwohl die dort alle so aussehen wie ich. Vielleicht würde ich dem Kind erzählen, dass ich mal der Gummibärchenmann war.

SPIEGEL: Zuletzt warben Sie für ein Möbelhaus oder saßen als Gastjuror bei »Germany's Next Topmodel«.

Gottschalk: Es war ein bayerisches Möbelhaus, das ist zwei Jahre her, und sowohl das Möbelhaus als auch ich haben uns vertan. Ich kann euch sagen, wie ich zu »Germany's Next Topmodel« kam. Als klar war, dass »Wetten, dass..?« nächstes Jahr in einer Sonderausgabe wiederkehren wird, bat mich das ZDF, Heidi Klum zu fragen, ob sie kommt – auch wenn sie Sorge hatten, dass der Sender sie sich nicht leisten kann. Da hatte ich Heidi aber gerade für ihr »Germany's Next Topmodel«-Finale abesagt. Also hab ich sie wieder angerufen: Pass mal auf, wir machen einen Deal, ich komme zu deinem Finale, dafür kommst du zu mir. Und ich verlange genauso viel Kohle wie du, nämlich nichts. Das ist die Story.

SPIEGEL: Sie wirkten in Klums Sendung etwas deplatziert.

Gottschalk: Auf SPIEGEL ONLINE habt ihr geschrieben, ich hätte während der

Show meinen Lebensmut aufgegeben. Ich hatte gar nichts aufgegeben, ich hab nur nichts gehört. ProSieben hatte geschätzte vier Millionen Euro in die Beleuchtung des Saales gesteckt und 80 Euro in die Beschallung. Bei mir da unten auf meinem Jurysessel kam nichts an außer der Stimme von Heidi Klum, die hörst du überall. Auch ohne Mikrofon.

SPIEGEL: Dabei tragen Sie doch jetzt ein Hörgerät, wie man der TV-Werbung entnehmen kann.

Gottschalk: Ich brauche kein Hörgerät, obwohl man damit super Musik hören kann. Die Firma, für die ich werbe, hat einen Hörtest mit mir gemacht, zu ihrem großen Kummer war ich nicht schwerhörig. Kommt vielleicht noch. Und ich kann ja nicht sagen, Freunde, ich warte lieber auf den Anruf von Apple oder Pepsi. Die haben irgendwelche Influencer als Werbefiguren, die ich weder kenne noch kennen möchte. Nur wenn ein Treppenlifthersteller angerufen hätte, hätte ich wahrscheinlich gesagt: Damit warten wir noch.

SPIEGEL: Wer berät Sie bei solchen Deals?

Gottschalk: Niemand. Ich rufe höchstens meinen Steuerberater an. Der fragt dann: Was kriegste? Bei den Hörgeräten hat er gesagt: Mach's! Er ist auch nicht mehr der Jüngste. Nur der Arnold Schwarzenegger hat mich beschimpft: »I hoab ghört, du moachst Hörgeräte, bist du verrückt? Des kunnst net moachen.« Da hab ich gesagt, freilich kann ich das machen. Ich bin in einem Alter, in dem viele Menschen Hörgeräte nötiger brauchen als Trimmergeräte.

SPIEGEL: Sie werden nächstes Jahr 70.

Gottschalk: Wenn's im SPIEGEL steht, wird's wohl stimmen. Wenn ich in den Spiegel schau, seh ich was anderes.

SPIEGEL: Lässt sich Ihr Geschäftsmodell, Deutschlands Berufsjungendlicher zu sein, noch aufrechterhalten?

Gottschalk: Ich war nie ein Berufsjungendlicher. Man hat mich zwar des Öfteren so bezeichnet, aber habe ich diesen Anspruch jemals erhoben? Oder versucht, eine Jugendlichkeit zu demonstrieren, die nicht angemessen ist? Meine Bücher hei-

ßen »Herbstblond« und »Herbstbunt« – und nicht »Forever young«*.

SPIEGEL: Wann haben Sie zum ersten Mal gemerkt: Jetzt werde ich alt?

Gottschalk: Nie. Ich habe aber irgendwann festgestellt: Ich bin's. Es ist für mich entsetzlich, plötzlich Ärzten oder Programmdirektoren gegenüberzustehen, die halb so alt sind wie ich. Ich umarme das Alter zögerlich. Ich versuche, nicht krampfhaft jung zu sein, und setze mich nicht mehr in Autos, wo ich ächzen muss, wenn ich aussteige. Aber Alter geht bei mir nicht mit Ernst, Verzweiflung und Degeneration einher. Ein bisschen sarkastischer bin ich vielleicht geworden.

SPIEGEL: In Ihrem Buch schreiben Sie, dass Sie täglich acht Pillen nehmen. Das kennt man sonst nur von schwer kranken Menschen.

Gottschalk: Keine Sorge. Da sind drei Blutdrucktabletten dabei, weil meiner zu hoch ist. Wenn man mich allerdings noch mehr runterfahren würde, säße ich jetzt rum wie ihr beide, davon hätte keiner etwas. Diese Hektik, die mich umtreibt, hat eben auch mit dem hohen Blutdruck zu tun. Dann nehme ich Nattocalcin und Nattoplasmin, keine Ahnung, was das ist und warum ich es nehme. Außerdem was gegen Asthma, weil ich das als Kind mal hatte, irgendwann war es weg, aber so was kann in der Pubertät wieder ausbrechen. Da bin ich vorsichtig. Und im Moment nehme ich noch eine Pille für gesunden Haarwuchs, aber nur für zwei Monate.

SPIEGEL: Die Haare sind noch alle echt?

Gottschalk: Ihr könnt ja mal dran ziehen. Meine Maskenbildnerin hat mir erzählt, irgendein Typ habe sie angeschrieben, er hätte gern das gleiche Toupet wie ich. Da hat sie ihm leider mitteilen müssen: Der hat gar keins. Manche trauen dem Frieden nicht.

SPIEGEL: Braucht die Maskenbildnerin heute länger, damit Sie aussehen wie Thomas Gottschalk?

* Thomas Gottschalk: »Herbstbunt«. Heyne; 272 Seiten; 20 Euro. Erscheint am 2. September.



TOBIAS SCHWARZ / REUTERS

Szene aus »Wetten, dass..?« mit Gast Tom Cruise 2006: »Wisst ihr noch, Freunde ...?«

Gottschalk: Ja, aber das liegt an ihr und nicht an mir, denn sie hat einen Ehrgeiz, den ich nicht teile.

SPIEGEL: Es gibt Figuren, die sind alterslos. Micky Maus. Benjamin Blümchen. Bisher dachte man, Sie gehören auch dazu.

Gottschalk: Wie ihr mich wahrnehmt, ist mir ziemlich egal. Wenn ihr sagt, der ist ein cooler Alter, hab ich Glück gehabt. Wenn ihr denkt, was für 'n alter Laberarsch, dann muss ich damit leben. Mal bin ich das eine, mal das andere. Mein optisches Vorbild ist dieser Maler mit dem Spitzbart, der immer mit einem silbernen Krückstock unterwegs ist ...

SPIEGEL: Markus Lüpertz?

Gottschalk: Den finde ich cool. Der hat Stil, und tolle Anzüge hat er auch. In die Richtung könnt's bei mir mal gehen.

SPIEGEL: In Ihrem Buch vergleichen Sie sich mit einem alternden König. Ihr Reich, die große Samstagabendunterhaltung, gibt es so nicht mehr.

Gottschalk: Ich habe eine Zeit gelebt, geliebt und genossen, die rum ist. Das ist mir klar. Es gibt Dinge, die haben sich erledigt, und »Wetten, dass..?« gehört dazu, zumindest, was das Format als Serie betrifft. Ich beklage das nicht, weil ich alt genug bin. Wenn mich dieses Schicksal mit 35 erwischt hätte, würde ich sagen, Shit, blödes Timing. Ich hab aber rechtzeitig angefangen und im richtigen Moment aufgehört. Jetzt lebe ich vom Rest. Und ich lebe gut davon.

SPIEGEL: Sind Sie ein Suchender?

Gottschalk: Ein Weitermacher!

SPIEGEL: Machen Sie sich Gedanken, wie Sie vor der Kamera in Würde alt werden können?

Gottschalk: Showgeschäft und in Würde altern, das passt nicht zusammen.

SPIEGEL: Nein?

Gottschalk: Wie sollte das gehen? Soll ich sagen: Jetzt bin ich alt, jetzt werde ich Papst? Oder: Jetzt werde ich grau, jetzt bleib ich zu Hause, um dort meine Würde zu bewahren?

SPIEGEL: Neulich haben Sie die Show »50 Jahre ZDF-Hitparade« präsentiert, mit zahlreichen Schlagerstars von einst. Wie viel Würde hatte diese Sendung?

Gottschalk: Als das ZDF fragte, ob ich das moderieren will, hab ich erst gesagt: Habt ihr nichts anderes? Dann haben sie gemeint: Nö. Nach anfänglichem Zögern habe ich mich in der Show wohlgefühlt. Wenn ein 65-Jähriger bei »Mendocino« die Augen zumacht und die Zeile »Auf der Straße nach San Fernando ...« hört, dann sieht er ein Mädchen, das wartend in der heißen Sonne steht, und nicht, wie Michael Holm sich die Treppen im Studio hochschleppt. Das gönne ich diesem Menschen. Das ist mein Publikum, wir verstehen uns. Die Veranstaltung war ein Quotenhit, wir haben Helene Fischer geschlagen, das war immer mein Lebensziel.

SPIEGEL: Hätten Sie nach »Wetten, dass..?« Ihre Karriere beendet, wären Sie jetzt eine Ikone ...

Gottschalk: ... und ihr würdet euch dreimal am Tag in meine Richtung verneigen. Da



Gottschalk, SPIEGEL-Mitarbeiter*

»Jeder eiert rum«

hätte ich was davon. Wenn ich durch die Stadt gehe, sagt mir keiner: Warum haben Sie nicht schon längst aufgehört? Es ist ja nicht so, dass ich das Gnadensbrot des Entertainers serviert bekomme. Wenn RTL für nächstes Jahr mit Günther Jauch, Barbara Schöneberger und mir sechs Shows ausgemacht hat, rechnen die damit, dass wir sechsmal ihrem Quotenanspruch genügen.

SPIEGEL: Sie moderieren aber auch eine Büchersendung im Bayerischen Fernsehen, die zuletzt 125 000 Leute gesehen haben. Warum tun Sie sich das an?

Gottschalk: Weil ich es kann. Weil man mich lässt. Und weil ich Lust darauf habe. Und weil es toll ist, wenn sich 125 000 Leute für mich und das Lesen interessieren.

SPIEGEL: Und vermutlich geht es auch um Geld.

Gottschalk: Alles in allem zahle ich bei der Lesesendung sogar drauf, weil ich den Flug nach München und das Hotel selbst bezahle. Ich habe in meinem Leben genug erwirtschaftet, um mir leisten zu können, jetzt Dinge zu machen, die mir Spaß bereiten, aber mit denen ich nichts verdiene.

SPIEGEL: Allerdings pflegen Sie auch einen ausschweifenden Lebensstil.

Gottschalk: Ich will nicht sagen: ausschweifend, »aufwendig« käme in etwa hin. Ich bestelle von der Speisekarte, ohne zu gucken, was es kostet. Ich gehe in einen Klammottenladen, ohne mir Gedanken zu machen, ob die Hose wirklich ein paar Hundert Dollar wert ist. Ich habe immer für mich in Anspruch genommen, dass ich die gute Laune, von der ich lebe, irgendwie erzeugen muss.

SPIEGEL: Stimmt es, dass Sie sich bei der Fußballweltmeisterschaft in Deutschland in einem Privatjet von Stadion zu Stadion fliegen ließen?

Gottschalk: Das ist lange her, und das würde ich nicht mehr tun. Den Luxus hab ich mir damals meinen Söhnen zuliebe geleistet. Daran werden sie ihr Leben lang denken. Tun sie auch. Ich blicke mit großer Sympathie auf meine Biografie zurück, denn ich habe es geschafft, wohlhabend zu werden, ohne jemandem wirklich wehzutun. Es haben für mich keine zwölfjährigen Kinder in Indien T-Shirts genäht, und ich habe nie Menschen gefeuert. Macht hat mich nie interessiert.

SPIEGEL: Erfahren Sie Neid?

Gottschalk: Ich habe manchmal absurde Summen gehört, ich hätte 50 Millionen auf dem Konto oder so was. Darüber hab ich mich geärgert. Ich hab sogar mal den »Focus« verklagt, der mir einen Reichtum unterstellte, den es nicht gab. Weil ich wusste, das macht mich den Leuten nicht sympathisch. Wobei, manchen schon. Neulich kam eine Gruppe von Türken auf mich zu, nachts in Berlin, wo schwächliche ältere

* Alexander Kühn, Sebastian Späth in Baden-Baden.

re Herren den Gehsteig gewechselt hätten. Ich hab ihn nicht gewechselt, weil ich wusste, mir passiert nichts. Einer kniete nieder und rief: »Tommy, voll reich, ey... du bist mein Gott!« Keine Ahnung, ob das ein Clan-Member war oder ein Zuhälter – ein Germanistikstudent war's sicher nicht.

SPIEGEL: Sie waren für alle der Tommy, stets lächelnd und einen flotten Spruch parat. War die Welt noch so schlecht, Ihnen ging es gut. Das war jedenfalls Ihr Image.

Gottschalk: Das ist schön, wenn das alle dachten. Ich dachte es manchmal auch.

SPIEGEL: Voriges Jahr schien Ihr Leben noch in Ordnung, Sie hatten ein großzügiges Anwesen in Malibu und eine zumindest nach außen hin intakte Ehe. Jetzt ist beides Geschichte.

Gottschalk: Niemandes Leben ist in Ordnung. Jeder eiert rum. Mein Haus ist abgepackelt, weil die Santa-Ana-Winde in eine andere Richtung wehten als in den Jahren zuvor, in denen wir immer Glück hatten. Was meine Ehe angeht, habe ich eine Entscheidung gefällt, von der ich nicht weiß, ob es die richtige ist. Kein Mensch weiß das.

SPIEGEL: Sie und Ihre Frau Thea waren 46 Jahre lang zusammen. Ihre Ehe war ein Stück Verlässlichkeit im schnelllebigen Showgeschäft.

Gottschalk: Dafür hat jetzt Heidi Klum diesen Tokio-Hotel-Knaben geheiratet. Deutschland ist wieder bei plus minus null.

SPIEGEL: Für die Deutschen waren Sie »unser Mann in Malibu«, der reiche Cousin aus Amerika, der zu besonderen Anlässen in die alte Heimat zurückkehrte. Seit Kurzem wohnen Sie mit Ihrer neuen Lebensgefährtin in der Kur- und Rentnerstadt Baden-Baden. Ist dies das Ende Ihres Daseins als Paradiesvogel?

Gottschalk: Nein. Malibu hat ja nicht zugemacht, nur weil ich gerade nicht da bin. Ich habe meine Greencard und einen Global-Entry-Status für eine vereinfachte Einreise. Baden-Baden kam in meiner bisherigen Lebensplanung nicht vor, und ich werde auch nicht den Rest meines Lebens dort verbringen. Es gibt Ärzte, die sagen mir, fliegen Sie nicht so viel durch die Gegend, dann verstrahlen Sie. Dann verstrahl ich eben. Aber ich möchte nicht nur auf der Baden-Badener Kurpromenade spazieren gehen, sondern auch auf der Fifth Avenue in New York und in Los Angeles auf der Melrose Avenue.

SPIEGEL: In Ihrem Buch beschreiben Sie, wie Sie und Ihre Lebensgefährtin vor einem Jahr bei einer Geburtstagsfeier zueinanderfanden: Sie hatten die Sitzordnung verändert und sich neben sie platziert.

Gottschalk: Hätte ich die Tischkärtchen nicht vertauscht, säße ich heute vielleicht mit einer anderen da, das stimmt.

SPIEGEL: Haben Sie sich am Anfang gefragt, ob das geht: sich als fast 70-Jähriger noch einmal zu verlieben?

Gottschalk: Du fragst dich das nicht. Du merkst plötzlich, dass es geht. Ich habe zum ersten Mal in meinem Leben gegen die Vernunft entschieden und gegen alles, was der Rest der Welt von mir erwartet hätte. Ich bin einer inneren Stimme gefolgt, die ich bis dahin mit Erfolg überhört hatte.

SPIEGEL: Sie beschreiben sich im Buch als notorischen Verdränger. Es liest sich, als bedauerten Sie das.

Gottschalk: Das sind Krokodilstränen. Ich habe mit der Fähigkeit zu verdrängen gut gelebt. Ich wüsste auch nicht, wo ich in meinem Leben eine andere Abbiegung hätte nehmen sollen. Aber irgendwann kommt der Moment, wo das Ende der Autobahn in Sicht ist. Es gibt noch zwei Abfahrten. An der ersten bist du gerade vorbei. Dann nimmst du die letzte und fährst noch einmal querfeldein.

SPIEGEL: Hatten Sie das Gefühl, Ihre Zeit wird knapp?



Liebespaar Gottschalk, Karina Mroß

»Glauben Sie nichts«

Gottschalk: Sie wird berechenbar. Natürlich kann man sagen, ich hätte mit 50 die Ausfahrt nehmen sollen, aber damals wollte ich das weder, noch gab es dafür einen Anlass. Nein, ich habe im Rückblick alles richtig gemacht.

SPIEGEL: Sie schreiben, dass Sie die Familie immer zusammengehalten haben. Nun haben Sie sie auseinandergelassen.

Gottschalk: Deswegen habe ich auch ein schlechtes Gewissen und versuche – so gut es geht – den Schaden, den ich bei allen Beteiligten angerichtet habe, so klein wie möglich zu halten.

SPIEGEL: Wann war Ihnen klar, dass Sie sich von Ihrer Frau trennen wollen?

Gottschalk: Das war mir nicht »irgendwann« klar, sondern das ist »irgendwie« passiert.

SPIEGEL: Haben Sie vor, sich scheiden zu lassen?

Gottschalk: Das sind Sachen, die weder SPIEGEL- noch »Bunte«-Leser etwas angehen. Man kann davon ausgehen, dass ich sorgfältig und lange über all diese Dinge nachgedacht habe, ohne die Absicht, meine Gedanken mit irgendjemand anderem zu teilen, als denen, die es betrifft. Das Dümme, was ich lesen musste, waren Sätze wie: »Ach, die paar Jahre hätte er jetzt auch noch durchhalten können.« Ich war kein Leidender, der etwas durchzuhalten hatte, und »die paar Jahre« sind der Rest meines Lebens.

SPIEGEL: In Ihrer Radioshow auf Bayern 1 haben Sie neulich auf die »Leser irgendwelcher Weiberzeitungen« geschimpft und so einen Shitstorm ausgelöst.

Gottschalk: Da ist mir offensichtlich eine Sicherung durchgebrannt. Ich behaupte zwar, dass ich den Begriff nie benutzt habe. Aber meine Frau hat das auch gehört.

SPIEGEL: Ihre Frau hört noch Ihre Radiosendung?

Gottschalk: Na klar, die Sendung ist ja auch gut. Das Elend ist doch: Bis vor einem Jahr wurde mein Foto in der »Bunten« und ähnlichen Zeitschriften in Briefmarkengröße gedruckt, darunter stand »TV-Legende«. Nun bin ich wieder auf den Titelseiten, worauf ich verzichten könnte. Gestern stand ich beim Edeka in Baden-Baden an der Kasse, neben mir eine Frau, die so ein Blättchen mit mir vorne drauf aufs Band legte. Ich sagte: »Glauben Sie nichts, was da drinsteht!« Da hat sie mich beruhigt: »Uf koinen Fall. I lās es nur.«

SPIEGEL: Sind Sie bezüglich Ihrer Trennung Deals eingegangen mit Boulevardzeitungen oder Illustrierten?

Gottschalk: Ich bin nie Deals eingegangen, schon gar nicht in diesem Fall. Ich habe nie versucht, Hochzeiten an die Medien zu verscherbeln und dann Beerdigungen geheim zu halten. Ende der Achtzigerjahre, nachdem die »Bunte« mir mit der Geschichte »Wie kaputt ist Gottschalks Ehe?« eins über die Rübe gegeben hatte, bin ich bei Burda vorgefahren und habe dem Pförtner in einer Plastiktüte meine Bambis zurückgebracht. 13 Jahre später hat Günther Jauch mir die goldenen Rehe auf der Bühne wieder zurückgegeben. Sie waren noch immer in der Plastiktüte. Ich dachte, 13 Jahre sind genug. Es ist ein Geben und Nehmen.

SPIEGEL: Im kommenden Jahr werden Sie noch einmal »Wetten, dass...?« moderieren. Wie groß ist Ihre Angst, dass es schiefgeht?

Gottschalk: Wer im Fernsehen Angst hat, gehört nicht dorthin. Es gibt auch keinen Druck. Da wird ein älterer Herr in einem Anzug reinkommen, den er wahrscheinlich nicht tragen sollte, und sagen: Wisst ihr noch, Freunde ...? Jeder, der zu seinem 50. Klassentreffen fährt, weiß, dass es anders werden wird als das 10. Allein schon,

weil man nur noch zu fünf da sitzt und sagt: Mensch, der Dings ist gestorben, und der andere hat auch Krebs. Der Griechischlehrer lebt grade noch, der Lateinlehrer ist schon sehr wackelig, aber lasst uns noch einmal Spaß haben.

SPIEGEL: Wie soll die Sendung aussehen?

Gottschalk: Ich weiß noch nicht mal, wie ich aussehe am 7. November 2020 in Offenburg. Aber ich werde versuchen, ein »Wetten, dass..?« zu machen, wie nur ich es kann. Und dann müssen da eben Phil Collins mit Holzbein und Madonna mit Stützkorsett auftreten und keine Influencer oder Blogger, nur weil sie Millionen Follower haben. Eine Baggerwette wird auch dabei sein. Wir werden nicht versuchen, »Wetten, dass..?« neu aussehen zu lassen. Es ist ein Kameradschaftsabend. Eine Nostalgieveranstaltung.

SPIEGEL: Schlimmstenfalls zerstören Sie mit der Neuauflage zwei Denkmäler: das von »Wetten, dass..?« – und Ihr eigenes.

Gottschalk: Das ist Berufsrisiko.

SPIEGEL: Wird die Show ein Quotenhit ...

Gottschalk: ... was ich mir wünsche ...

SPIEGEL: ... sagt das ZDF, wir machen das künftig einmal im Jahr. Und Sie moderieren »Wetten, dass..?«, bis Sie 80 sind.

Gottschalk: Ich habe gelernt, den eigenen Schwüren zu misstrauen. »Sag niemals nie«. Wie Sean Connery, der als James Bond aufgehört hatte und rückfällig wurde.

SPIEGEL: Haben Sie eine Exitstrategie für Ihre TV-Karriere?

Gottschalk: So etwas hatte ich nie. Manchmal entscheiden sich Dinge, ohne dass du etwas dazutust. Bei »Wetten, dass..?« merkte ich damals, die Konkurrenz wird größer, die Luft wird dünner. Ich wusste nur nicht, wie ich aus der Nummer rauskomme. Als Samuel Koch seinen furchtbaren Unfall hatte, merkte ich: Das ist ein Zeichen. Ähnlich war es mit meinem Anwesen in Malibu. Darauf stand eine Mühle, es gab einen Teich mit 500 Fischen, einen Brunnen und eine Bahnstation, ich hatte das Badezimmer von Coco Chanel, die Bücherregale von Daphne du Maurier, und ich habe mir dieselbe Frage stellt: Wie komme ich da eines Tages wieder weg? Dann ist alles abgebrannt.

SPIEGEL: »Wetten, dass..?«-Erfinder Frank Elstner, 77, hat trotz Parkinson-Erkrankung eine Talkshow auf YouTube gestartet. In welcher Verfassung würden Sie sich Ihren Zuschauern nicht mehr zeigen wollen?

Gottschalk: Solange die Leute sagen, da ist der Gottschalk, und der ist so, wie er immer ist, wäre es mir egal, ob ich zittere oder mir die Knie schlottern. Aber sobald die Lampe im Kopf nicht mehr angeht, würde ich sagen: Jetzt lass ich's. Falls ich das nicht merke, werdet ihr's mich schon wissen lassen.

SPIEGEL: Herr Gottschalk, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

Rezo

Kopieren ist kein Journalismus

Essay Die Presse ist rasch bei der Hand mit Kritik an der Politik. Eigene Fehler hingegen versteckt sie gern. Das muss aufhören.

Ich bin kein Gegner von Journalisten. Im Gegenteil. Ich tausche mich häufig mit ihnen aus, weil ich ihre Arbeit schätze. Eine ganze Reihe von ihnen feiere ich ab wie Musiker oder Schauspieler: Ich bin Fan. Aber seit ich selbst zum Objekt des Journalismus geworden bin, fange ich an zu zweifeln.

Es begann damit, dass ich vor zwei Wochen auf dem befreundeten YouTube-Kanal Space Frogs zu Gast war. In dem Video blätterten die Gastgeber und ich Boulevardzeitungen durch und kommentierten spontan. Wir lesen seit Jahren keine Printmedien mehr, deshalb war manches ein Kulturschock, etwa das abgedruckte Fernseh- und Kinoprogramm. Wir kritisierten, dass Boulevardblätter schlecht arbeiten, Leute stalken, verunsichern, belästigen. Das Video wurde auf dem YouTube-Kanal der Space Frogs veröffentlicht, das Feedback war gut, selbst Journalisten lobten die Medienkritik. Es lief feini und prima.

Aaaaaber dann passierte es: Der Deutsche Journalisten-Verband (DJV) veröffentlichte eine Pressemitteilung, in der er das Space-Frogs-Video kritisierte. Oder ... irgendwie auch nicht? Der DJV sprach vom »neuen Video des Bloggers Rezo«, obwohl es nicht meines war. »Was passiert hier?«, dachte ich, noch beim Frühstück. Doch die Absurditätsparty hatte gerade erst begonnen. Der Vorsitzende des DJV warf mir vor, »die Journalistinnen und Journalisten aller gedruckten Zeitungen pauschal als dumm und moralisch degeneriert zu diffamieren« und »der gesamten

Berufsgruppe kollektive Hirnschäden anzudichten«. Die Sache ist: Solche Aussagen sind niemals gefallen. Einfach nie. Wir hatten sogar Positivbeispiele von Printmedien aufgezählt und zwischen Boulevardtrash und ordentlichem Journalismus differenziert. Plötzlich war die DJV-Pressemittelung wieder offline. Ohne Kommentar. »Okay«, dachte ich, »dann kann ich ja mein Müsli weiteressen.« Aber nein ... das war nur der Startschuss für ein kollektives Verkacken vieler Redaktionen (ja, den SPIEGEL eingeschlossen, der die Meldung online brachte und später korrigierte). Es folgten eine Menge Artikel, in denen unsere Boulevardkritik mit Verben wie »lästern«, »ätzen«, »poltern«, »ranten«, »über etwas herziehen« oder anderen wertenden Ausdrücken beschrie-



NICK HARWART

Rezo wurde bekannt durch sein Video »Die Zerstörung der CDU«, das er vor der Europawahl veröffentlichte. Er hat Informatik studiert, lebt in Aachen – mehr Privates gibt er nicht preis.